

Kritik in der Fürther Nachrichten

„Witwendramen“

Fitzgerald Kusz' Revue „Witwendramen“ bietet eine bissige, kernige, fränkisch-derbe Textvorlage, in der dann unerwartet und umso eindringlicher auch leise Töne aufscheinen. Die Kraft von Kusz' Sprache trägt auch da, wo es in der Darstellung mal hapert oder stockt, und so bieten die sieben Frauen einen kurzweiligen, oft zum Lachen und manchmal zum Nachdenken anregenden Abend.

Männer sind in den 31 kurzen Szenen nur in der Erinnerung vorhanden, als Folie für die Leere, die Traurigkeit, die Wut oder die frustrierte Lust der Hinterbliebenen – und manchmal als Objekte für ganz und gar nicht politisch korrekte Witze. Großartig sind die Szenen vor allem da, wo sie ganz unmittelbar aus dem Leben gegriffen sind.

Fünf Frauen im Wartezimmer eines Arztes. „Mei, ich hab Schmerzen“, teilt die eine mit, die andere regt sich darüber auf, dass sie ihren Hut nicht finden kann. Menschen, die nicht so sehr miteinander als vielmehr mit sich selbst reden, die sich mit der Schilderung ihrer Krankheiten gegenseitig übertrumpfen.

Echte Kommunikation findet in Kusz' Werk selten statt – die Protagonistinnen drücken letztlich nur ihre eigenen Befindlichkeiten aus – und wenn, dann oft ganz unerwartet. „Na, mei Hut is des ned“, lässt die jammernde Frau mehrfach vernehmen, und zuletzt, als alle – inklusive Publikum – genervt sind von ihrer Obsession mit so einer Nebensächlichkeit, sagt sie leise: „Den hab ich von meinem Mann bekommen, und immer, wenn ich ihn trage, erinnert er mich an ihn.“

Es ist das Aufeinanderprallen von Haltungen, Gedanken, Gefühlen, das „Witwendramen“ ausmacht. Spielt Erotik für die Witwen noch eine Rolle? „Nein, danke“, meint die eine und erzählt von dem amourösen Handwerker, der sie für immer abgeschreckt hat, während die andere neidisch und ungläubig zuhört.

SIGRUN ARENZ